Weltwunder der Alten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635031

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Diana-Tempel zu Ephesus.

Weltwunder der Alten.

Von den sieben Kolossalschöpfungen menschlicher Kunst und menschlicher Kraft, die von den Alten als die sieben Wunder der Welt bestaunt wurden, stehen in unsern Tagen nur noch die ägyptischen Pyramiden. An diesen Riesengräbern der Pharaonen zerbrach die zerstörende Kraft der Jahrtausende. Von den übrigen sechs Weltwundern aber können wir uns nur durch Abbildungen und Modelle, die die Phantasie Spätergeborener nach recht wenig zuverlässigen Ueberlieferungen in der Literatur der Alten entwarf, ein schwankendes Bild machen. Wie eigentlich die berühmten hängenden Gärten der Semiramis ausgesehen haben, wir vermögen's nicht mehr zu sagen; vielleicht waren sie nur eine Art von „Balkonen" in gewaltiger Ausdehnung. Von dem Tempel der Artemis in Ephesus zeugen wenigstens noch zerfallene Reste. Die Zeusstatue aber des Phidias, in der ein großer Künstler aus Gold und Elfenbein die Gestalt des höchsten Griechengottes seinem Volke ausprägte, ist nicht mehr erhalten. Die ungeheure Macht, die von dem Antlitz des Donnerers ausstrahlte, ist für uns verloren. Nur aus Homers majestätischen Versen weht uns noch die Größe dieser Kolossalstatue entgegen. Sie stellte den Gott dar, der durch ein Schütteln seines wallenden Haupthaares den Olympos erheben ließ... Und der Leuchtturm von Pharus, der geheimnisvoll tönende Koloß zu Rhodos? Alles versunken und dahin. Zu den sieben Weltwundern zählte schließlich noch das Mausoleum in Halikarnassos. Der „Turm von Babel", von dem die Griechen und Römer übrigens nichts wußten, ist wahrscheinlich nur eine Phantasieblüte semitischer Legende. Wenn die Welt heute nicht das naive Staunen sich langsam abgewöhnte — es gäbe mehr als sieben Weltwunder. Aber die meisten würden sich nüchterner ausnehmen als die künstlerischen Wunderwerke der Alten. Der Zeus von Olympia und die kühle, strenge Eisenkonstruktion des Eiffelturmes — das gäbe so etwa die Vergleichsbasis.

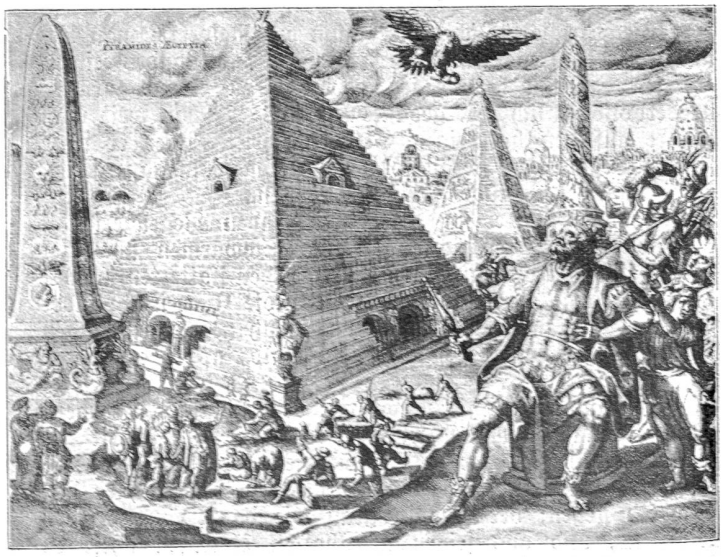
Ueber Namenmoden und Modenamen.

Personennamen sind schon in uralten Zeiten gegeben, und immer als Bedeutung der Eigenschaften, die man für das neugeborene Kind erhoffte, gewählt worden. Als ein Zeichen der zunehmenden Kultur kamen dann die Familiennamen auf, die erblich waren.

Die alten Griechen hatten noch keine Familiennamen. Am 10. Tage nach der Geburt eines Kindes wurde, bei festlichem Opfer, ein Vorname gegeben. Dabei brachten die Eltern Wünsche, die sie für die Zukunft des Neugeborenen hatten, zum Ausdruck: „Damokles" z. B. bedeutete weltberühmt, „Sophokles" durch Weisheit bedeutend. In ältesten Zeiten fügte man dem Vornamen noch die Bezeichnung: Sohn des ... hinzu. So hieß Agamemnon, „Sohn des Atreus".

Bei den alten Römern gab es eine geringe Auswahl und nur ganz einfache Namen. Mit der Einführung der Republik in Rom, wurde es Mode, drei Namen zu führen: den Vornamen, den Namen des Geschlechtes, dem man entstammte und der Familie. Sogar ein vierter Name, aber nur als Beiname für hervorragende Männer, war üblich. Töchter trugen den Namen des Vaters. So hieß die Tochter eines Mannes, der Cornelius genannt wurde: „Cornelia". Uneheliche Kinder führten den Namen der Mutter; Sklaven bekamen nur einen Namen und als Beifügung den Namen ihrer Heimat oder ihres Herrn.

Die Germanen wählten die Namen für ihre Kinder aus den Begriffen ihrer Lebensweise und ihrer Ideale. Man nannte seinen Sohn „Bernhard" (Bernhardt), weil man wünschte, daß er stark wie ein Bär werden soll, oder die Tochter bekam den Namen Gertrud, „Speerbraut", von der Bezeichnung „Ger" — Speer — abgeleitet. Bald aber wurden diese volltönenden Namen gekürzt und aus Hugibert — Hugo, Kuonrat — Konrad, auch Kurt, aus Chlodwig — Ludwig gemacht. Aus diesen Namen entstanden dann die Familiennamen, die im 14. Jahrhundert aus den besonderen Eigenschaften der Herkunft, dem Beruf des Benannten abgeleitet wurden und sich mit dem Vornamen — Taufnamen — vereinigten. Im 15. Jahrhundert wurde es allgemeiner Brauch, die Namen der Heiligen anzuwenden. Protestanten suchten sich Namen aus dem alten Testament aus und halten es oft noch heute so. Griechische Namen, wie Alexander, römische, wie Julius August waren eine Mode der Renaissancezeit. Aber man taufte die Kinder auch auf englische, französische und italienische Namen. Eine uralte Einrichtung ist es, daß die Frau den Namen des Mannes annimmt. In der Schweiz gesellt der Mann den Mädchennamen seiner Frau dem seinen zu. Künstlerinnen



Aegyptische Pyramiden.